

Selbsterfahrungsbericht aus dem Magazin des Kölner Stadt-Anzeigers

Es muss Frühling gewesen sein, etwa zwei Jahre nach unserem Einzug, als wir endgültig kapitulierten. Und zwar ganz konkret vor den Kaninchen. Systematisch hatten sie das getan, was politisch korrekte Kaninchenfreunde möglicherweise als ökologisch vorbildliche Art der Rasendüngung bezeichnen mögen. Ich nannte es anders. Ganz anders. Und hui, wie das lästige Getier unsere Blumen annagte! Wie es knabberte und knusperte an allem, was unser Gärtnerherz so sehr wertschätzte! Eine kurze Beratung unter Nachbarn, dann beschlossen wir, das einstmals Unvorstellbare in die Tat umzusetzen. Verabredungen wurden getroffen, Bierkästen organisiert. Dann wurde er angebracht. Er. Der Kaninchendraht.

In orthopädisch verantwortungsloser Haltung bewegten wir uns also immer an der Hecke entlang. Wir bogen Draht, klopfen Nägel fest, genehmigten uns hin und wieder einen Schluck Kölsch. Es machte keinen Spaß, aber es ging voran. Ja Gott, Kaninchendraht befestigen. Macht man halt als Großstadtbewohner. Es gibt Uncooler. Zum Beispiel ... Zum Beispiel ... Und während ich so meinen Gedanken nachhing, hörte einer unserer Nachbarn auf einmal auf zu klopfen, schüttelte verwundert den Kopf und sagte: Mensch, früher habe ich Häuser *besetzt*.

Es ist nicht nur so, dass wir ein Haus besitzen. Es ist ein Reihenhaus. Standardmodell. Rechts vom Eingang Küche, links vom Eingang Gäste-WC. Warum architektonische Ideen variieren, wenn sie sich bereits geschätzte 70 Millionen Mal bewährt haben? Aber es kommt noch besser. Natürlich stehen diese Reihenhäuser, von denen meine Familie und ich eines bewohnen, in einer waschechten Neubausiedlung. Und die ist – o Gipfelpunkt aller Bullerbü-Witze provozierenden Umtriebe – selbstverständlich auch noch autofrei, kinderreich und mit Anti-AKW-Aufklebern gesegnet. Und ja, es gibt einen Nachbarschaftsverein, und ja, es wird gegrillt. Oft sogar.

Vielleicht ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, da ich erwähnen sollte: Ich wohne gerne hier. Tatsächlich könnte ich mir aktuell in Köln keinen besseren Wohnort vorstellen als das Stellwerk60 in Nippes. Dabei gab es Zeiten, in denen ich Neubausiedlungen öffentlich ausgelacht habe. Sie gesichtslos und langweilig schalt.

Bis wir Eltern wurden und nach einer Altbauwohnung zu suchen begannen, die nicht als Liebhaberstück für handwerklich begabte Do-It-Yourself-Nerds angepriesen wurde, dennoch finanzierbar, darüberhinaus fami-

lientauglich und natürlich zentral gelegen war. Mit anderen Worten: Wir hätten auch auf eine Yeti-Expedition gehen können.

Nach drei Monaten war ich weichgekocht. Ab sofort studierten wir die Grundrisse von Neubauwohnungen und Neubauhäusern in Neubausiedlungen, und hey, das sah gar nicht mal so schlecht aus! Gäste-WC links vom Eingang, Küche rechts, da konnte man nicht meckern, und auch die restliche Aufteilung der Zimmer zeugte von durchaus pragmatischer Architektengesinnung. Wer in einem von der Quantenphysik inspirierten Kunstwerk ohne rechte Winkel sein Dasein fristen will – bitte schön, ich habe nichts dagegen. Er möge sich aber nachher nicht beschweren, er würde sein Gäste-WC nicht finden.

Jedenfalls verabredeten wir einen Besichtigungstermin in Nippes und waren hingerissen, denn dort, wo schon Menschen wohnten, also keine Schlammwüsten oder Baukräne eine einzigartige Atmosphäre in den Großstadtmoloch Köln zauberten, standen – Bobby Cars. Überall knallrote Bobby Cars. Fantastisch. Meine Frau und ich guckten uns an, Worte waren überflüssig, in einem Moment völliger Übereinkunft spürten wir: Hier gehörten wir hin. Es ist schon verrückt, was Elternhormone mit einem anstellen.

Wir erwarben ein nach einem stringenten Farbkonzept angestrichenes Häuschen in einer nach einem stringenten Farbkonzept angestrichenen Siebenerreihe. Mit Garten und Apfelbaum. Günstige Gelegenheit, dachte ich und erkannte schon bald: Beim Kauf eines Neubaus sollte man nie unterschätzen, dass es sich dabei ganz nebenbei auch um einen Rohbau handelt. Da ist knallhartes Finanzmanagement gefragt, denn schnell wird alles teurer als vorher geplant. Aber wem erzähle ich das. In Köln. Einstellen sollte man sich zudem auf Handwerker, die beispielsweise bei der Verlegung des Estrich den Zement vergessen und ganz beachtliche Zaubertricks auf Lager haben. Mir zum Beispiel war lange Zeit nicht bekannt, dass es in Fliesenlegerkreisen eine Art magischen Stift gibt, der Kratzer auf Fliesen für genau die Zeitdauer beseitigt, in der der Handwerker noch greifbar ist. Danach ist er wieder da, der Kratzer. Und der Fliesenleger weg. Bewundernswert, wie ich finde.

So ein Neubau liefert mit seinen spezifischen bauphysiologischen und handwerklichen Verwicklungen auf Jahre hinaus Gesprächsstoff. Er neulich unterhielt ich mich mit einem Nachbarn angeregt über Setzrisse. Man kann sich nicht vorstellen, wie viele Setzrisse ein Neubau aushalten kann, ohne krachend in sich zusammenzustürzen. Und einige davon muss sogar der Bauträger

beseitigen lassen, es kommt auf die Breite und damit auf jeden Nanomillimeter an. Das Leben kann so spannend sein.

Nun ist es ja nicht so, dass wir Reihenhauseingeborenen uns ansonsten nichts zu sagen hätten. Erstens teilen wir eine Vielzahl von Interessen und verstehen uns gut. Und zweitens sind da ja auch noch die lieben Kleinen. Mit ihrer Hilfe verwandelt sich so eine autofreie Siedlung in Rekordzeit in eine linksliberal-bürgerliche Kommunenversion. Es gibt Tage, da befinden sich auf einmal sechs kleine Mädchen in unserem Wohnzimmer, darunter unsere Tochter und mindestens ein Kind, bei dem ich überzeugt bin, es noch nie zuvor gesehen zu haben. Manchmal stimmt das sogar. Genauso gibt es allerdings auch Tage, an denen ich schon sehr früh aufstehen muss, um meine Kleine überhaupt noch zu sehen. Gerüchteweise probiert sie in anderen Haushalten sogar Salat.

Die Kurzen sind jedenfalls ständig unterwegs, essen mal hier, essen mal dort, und bringen auch Eltern miteinander ins Gespräch, die sich unter anderen Umständen möglicherweise nie begegnet wären. Doch Obacht, allzu leicht ist beim lockeren Geplauder unter Erwachsenen ein Fauxpas passiert, der nur schwer wieder auszubügeln ist. Unter den heiklen Themen ganz weit vorne: Geburtstage. Man stelle sich nur einmal vor, Nachbar A fragt Nachbar B, warum er denn nicht auf der Feier von Nachbar C gewesen sei.

Nachbar B (erschüttert): „Äh, also ... Ich war nicht eingeladen.“

Nachbar A (drucksend): „Oh, das ist mir jetzt aber peinlich ...“

Ist so etwas passiert, benötigt man in der Position des Nachbarn B schon ein Ego von Oliverkahnschen Dimensionen, um einigermaßen mit der misslichen Situation klarzukommen. Die ganze Reihenhauseingeborenenreihe war eingeladen! Nur ich nicht! Was nur habe ich verbrochen, dass ich bei Nachbar C so dermaßen in Ungnade gefallen bin?

Mag die Frau von Nachbar B nun auch einwenden, es handele sich gewiss nur um ein Missverständnis, etwa die Folge einer im WWW verschollenen Email: In Nachbar B ist etwas zerbrochen. Sein Leben wird nie wieder so sein, wie es einmal war. Okay, vielleicht nicht sein *ganzes* Leben. Er wird aber zum Beispiel nie wieder jemanden auf gut Glück fragen, was man denn Nachbar D zum Geburtstag schenken könnte. Erst einmal wird er sich betont unauffällig vergewissern, ob der Angesprochene überhaupt eingeladen wurde. „Ja, hm. Also. Tja. Auch schon gehört? Da gibt es nächsten Freitag eine Party, drei Häuser weiter, keine Ahnung, wer

da so alles sein wird, sag mal, was hast *Du* eigentlich am nächsten Freitag vor?“

So in etwa.

Woran man sich auch erst einmal gewöhnen muss: Manchmal ist es besser, jemanden nicht zu grüßen. Als anfangs die angeblich vom ersten Tag an total dichten Hecken noch den Eindruck erweckten, als habe sie entweder eine total grausame Heckenkrankheit oder eine Überdosis Radioaktivität erwischt, konnte man machen, was man wollte: Stand ein Nachbar im Garten, auf der Terrasse oder aber im Wohnzimmer, geriet er zwangsläufig ins Blickfeld. Und somit grüßte man ihn. Es entstand ein Gegrüße, als hätten die Siedlungsbe- wohner erst gestern ihre Stimme entdeckt und müssten nun jahrzehntelang Versäumtes nachholen. Mit der Zeit allerdings setzte sich die Meinung durch, dass ein der- art großes Hallo vielleicht doch ein wenig lästig sei und man wolle ja auch nicht immer reden ...

Es war ein Lernprozess. Jetzt grüßt man nur noch, wenn der Nachbar einen gut gelaunten Eindruck macht. Ich kenne mich aus mit den Launen unserer Nachbarn. Schließlich will ich ihre Privatsphäre achten.

Es gibt Menschen, die tun das nicht. Menschen, die nicht den ganzen Tag in ihrer gewiss vergammelten, überteuerten, ständig von Wasserrohrbrüchen bedroh- ten Altbauwohnung sitzen wollen und deshalb mal gu- cken gehen, wie es denn so in dieser neuen doofen Siedlung aussieht. Einen legendären Ruf hat sich der Spaziergänger erworben, dem es völlig egal war, dass ihn jeder verstehen konnte. Er starrt durch die Tschern- obyl-Gedächtnishecke und meckerte lauthals: „Hier sieht ja alles gleich aus! Sogar die Kinder!“

Ähnlich alt sind die Kinder übrigens tatsächlich. Noch weiß ich das zu schätzen. Ich vermute, eines Tages werde ich das anders beurteilen. Dann nämlich, wenn all diese niedlichen kleinen Racker und Rackerinnen mit einem Schlag beginnen, synchron zu pubertieren. Über Nippes-West wird eine Hormonwolke aufsteigen, die noch im Weltall zu sehen sein wird. Der Ort wird als Epizentrum jugendlichen Trotzes weltweite Bekanntheit erlangen. Und natürlich werden alle Mofa fahren wollen. Weil es verboten ist in der autofreien Siedlung. Nur und genau deshalb.

Ohne Auto kommt man übrigens gut aus. Es gibt Car- Sharing, die Getränke werden geliefert, bis zur nächs- ten U-Bahn ist es nicht weit. Ein wenig mürrisch stimmt lediglich die Erfahrung, dass viele Zeitgenossen den freiwilligen Verzicht auf ein Auto für einen Terroran- schlag auf ihr eigenes Lebensmodell halten und ent- sprechend beleidigt reagieren, wenn man ihnen sagt, wo man wohnt. Wieder andere halten einem vor, man

habe sich in ein Bullerbü-Getto zurückgezogen und verwehre den Kindern die notwendige Konfrontation mit dem wahren Leben.

Ihnen schreibe ich gerne ins Beschwerdebuch, dass drei Straßen außerhalb der Siedlung das wahre Leben zuweilen sehr unübersehbar tobt und ich es nicht weiter verwerflich finde, wenn mein Kind draußen mit seinen Freundinnen und Freunden unbeschwert spielen kann. Darüber hinaus wohnen auch alte und sozial schwächer gestellte Menschen in der Siedlung. Sogar Nörgler dürfen zu uns kommen und ihr schönstes misanthropisches Gesicht spazieren führen. Nur Kaninchen haben es bei uns schwer. Damals, im Frühling vor zwei Jahren, haben wir nämlich ganze Arbeit geleistet.